

Viele Pflichten, wenig Anerkennung

Stephan Oswald widerspricht in seiner Biografie den böartigen Urteilen über Goethes Sohn August

KL AUS BELLIN

Die Mutter war für viele in Weimar nur die »dicke Hälfte«, »ein rundes Nichts« und ihr Junge ein nüchterner, tumber Tropf und haltloser Alkoholiker. Beide, Christiane und August, hießen Goethe, aber für die hochnäsige spottende Gesellschaft blieb sie die Vulpus, die Frau mit dem »halb unanständigen Namen«, und er, uehlich geboren, der Bastard. Manche der Schmähungen, immer weitergesagt, halten sich bis heute. Ein längerer Text, im Internet verbreitet, spricht gar von einer »unedlen Verbindung«, aus der nur »Unedles« hervorgehen konnte. Stephan Oswald, der soeben bei C. H. Beck ein Buch über den Goethe-Sohn vorgelegt hat, zitiert gleich vorn eine ganze Palette von Vorurteilen, die zu einem ziemlich festgefügt Zerrbild aus falschen Behauptungen und böswilligen Unterstellungen führte. Eine »Ehrenrettung« des »angeblich misstratenen Sohnes« war überfällig. Oswald, der lange an der Universität in Parma gelehrt hat und heute in Bologna lebt, hat sich dieser Aufgabe so engagiert wie umfassend angenommen. Seine sympathische, wunderbar leichte Lebensbeschreibung ist – nach Wilhelm Bode (1918) und Werner Völker (1992) – erst die dritte Biografie, die sich mit Goethes Sohn befasst, und die erste, die sich auf Augusts Reisetagebücher und den 2005 veröffentlichten Briefwechsel mit seinem Vater berufen kann. Zudem hat Oswald in den Archiven manches gefunden, was man bisher nicht kannte, darunter, im Anhang seines Buches abgedruckt, einige autobiografische Zeugnisse und literarische Texte.

.....
August hat seinen Vater, den berühmten Dichterrfürsten von Weimar, bewundert und war gleichzeitig stolz, wenn ihm ohne dessen Einfluss etwas gelang.

Gerechter, fundierter ist über August bisher nicht geschrieben worden. War er wirklich der arme, pedantische, bemitleidenswerte Versager? Oswald widerspricht. Er hält sich an die überlieferten Zeugnisse, die Briefe und autobiografischen Auskünfte, und die stehen im scharfen Kontrast zu den böartigen Urteilen. August, Ende 1789 geboren, immer am Vater gemessen, von einigen Zeitgenossen schon in der Stellvertreterrolle gesehen, verdankte ihm seine Karriere, natürlich, und dass sich die Türen für ihn überall öffneten. Er wurde nach seinem Jurastudium in Heidelberg erst halbamtlich Assessor, dann, Weihnachten 1811, wirklicher Kammerassessor. Für den Sprung in den Staatsdienst hatte Goethe schon 1910 mit einer schriftlichen Bitte gesorgt, die Herzog Carl August auch prompt erfüllte. Der Vater ließ keine Gelegenheit aus, ihn zu lenken und mit Verhaltensregeln zu versorgen. Und er machte ihn zu seinem wichtigsten Helfer. August hielt ihm den Rücken frei, war Sekretär, Haus- und Finanzverwalter sowie Mädchen für alles, erledigte den täglichen Kleinkram und manchmal auch die anfallende Post, verhandelte mit Verlegern, Handwerkern und Geschäftsleuten, trat Goethe, wenn in Weimar Hof gehalten wurde oder Besuche anstanden, verlas zuweilen auch seine Reden. Im Lauf der Jahre



Stand zeitlebens im Schatten seines Vaters: August von Goethe.

wurde er immer unentbehrlicher, eine Stütze, die es Goethe erlaubte, sich ungestört seinen Dichtungen und naturwissenschaftlichen Forschungen zu widmen. »Mein Sohn«, notierte er 1816 im Tagebuch, als seine Frau Christiane im Sterben lag, »Helfer, Rathgeber, ja einzig haltbarer Punct in dieser Verwirrung.« August hat seinen Vater bewundert und war gleichzeitig stolz, wenn ihm ohne dessen Einfluss etwas gelang. 1814, als ihm der Herzog die Leitung der Baukommission anvertraute, hatte er die Beförderung seinen eigenen Fähigkeiten zu verdanken, und er hat sich auch mit sichtlichem Eifer und Verantwortungsbewusstsein um die Erhaltung und Renovierung der herzoglichen Immobilien gekümmert. »Ich habe gestern«, schrieb

er Ende 1817 an Goethe, »meine letzte Bau-Revisions-Reise nach Neumark und Dasdorf glücklich vollendet, und hoffe daß man mit den Resultaten meiner diesjährigen Bemühungen zufrieden seyn soll.« Manchmal war er tagelang in den Amtsbezirken unterwegs, um nach dem Rechten zu sehen und den verbreiteten Schlendrian zu bekämpfen. »August war das«, schreibt Oswald, »was man einen guten Beamten nennt.«

Viele Pflichten, wenig Anerkennung und kaum Freiräume: Nicht nur, dass August dem Vater zur Hand ging, er wurde auch zum Hofdienst herangezogen. Ende 1823 ist er »als Beweis Unserer Zufriedenheit mit den von ihm geleisteten treuen und nützlichen Diensten« zum Geheimen Kammerrat befördert

worden. Höher konnte er nun nicht mehr steigen. Da war er gerade 34 Jahre alt. Aber die Anforderungen zehrten an den Kräften. »Seit vergangene Woche«, schrieb er im Oktober 1821, »bin ich nicht zu mir selbst gekommen ... und Abends war ich so müde daß ich gewöhnlich vor dem Essen schon schlafen ging; jetzt wo ich dies schreibe ist es Mitternacht.« »Thun Sie doch auch als wenn ich in der Welt wäre«, schrieb er 1820 dem Vater. August tat widerspruchslos alles, was Goethe wünschte oder verlangte, ertrug sogar, wohl oder übel, die mitleidigen und hämischen Blicke der Mitbürger, weil ihm 1813 untersagt worden war, mit den anderen in den bewaffneten Kampf gegen Napoleon zu ziehen. Doch er litt, wünschte sich männlichen Um-

gang, »wo ich verstanden werde«, wo man Großes, wie er hoffte, besprechen und Ideen austauschen könne. Der Vater, überlebensgroß, konzentriert aufs Werk und nach eigenem Bekenntnis auf »absolute Einsamkeit« angewiesen, manchmal wochenlang nicht in Weimar, hat die Sehnsucht seines Sohnes nach Nähe, Gesprächen und Anteilnahme nicht bemerkt. Schon früh wird in den Briefen beklagt, dass der Vater nicht da ist. Daran änderte sich auch später nichts. Goethe blieb für den Sohn kaum erreichbar. Getroffen haben sich beide nur im gemeinsamen Interesse für die Mineralogie. Die Unzufriedenheit wuchs. Aus dem üppigen Weingenuss, dem man sich im Haus am Frauenplan hingab, wurde allmählich Trunksucht. Das Leben mit Ottilie, ein ums andere Mal auf harte Proben gestellt, nahm katastrophale Züge an. August zog sich, einsam und zunehmend depressiv, zurück und war, ausgelaugt und zermürbt von endlosen Ehestreitigkeiten, froh, dass der Vater, wenn auch widerwillig, weil er auf die Hilfe des Sohnes verzichten musste, 1830 einer Reise nach Italien zustimmte.

»Leben Sie wohl!«, schrieb August zum Abschied. »Ich kann nicht mehr.« Italien war für ihn »der letzte Versuch zu meiner Erhaltung«. Stephan Oswald beschreibt die Flucht aus allen Abhängigkeiten, Pflichten und der eigenen Unzufriedenheit, gestützt auf das Reisetagebuch (zu dem Goethe ihn gedrängt hat) als verzweifelten Versuch, neuen Lebensmut zu finden. August war schon ein paar Wochen unterwegs, hatte Basel, Lausanne und Mailand kennengelernt, als er zum ersten Mal Wohlbehagen empfand. Er fühle sich, notierte er, »so leicht wie ein Vogel und das will viel sagen«. Er kam nach Neapel und stürzte sich, befreit von aller Last, in das bunte Leben der Stadt. In Rom wollte er länger bleiben. Doch daraus wurde nichts. Er erkrankte an einer eitrigen Hirnhautentzündung und starb in der zweiten Nacht. Am 29. Oktober 1830 hat man ihn unter großer Beteiligung der deutschen Kolonie auf dem evangelischen Friedhof an der Cestius-Pyramide beigesetzt.

130 Jahre danach, berichtet Oswald, geriet seine Ruhestätte in die deutsch-deutschen Querelen. 1960 sollte das originale Marmorrelief des Norwegers Bertel Thorvaldsen auf dem gefährdeten Grabstein durch eine Bronzekopie ersetzt werden. Der Friedhofsdirektor wandte sich an die westdeutsche Botschaft, das Geld dafür wurde bewilligt, aber um zu verhindern, dass die DDR ihren Anspruch an Thorvaldsens Werk anmelden könnte, ließ man das Grabmedaillon in der Gartenloggia des Botschafters einfach verschwinden. Erst 2017 tauchte es in einer Ausstellung wieder auf. Oswald, der nach Hinweisen auf diesen Vorgang mitten im Kalten Krieg suchte, fand in den amtlichen Unterlagen seltsamerweise keine Zeile. Lediglich in den Akten der Friedhofsverwaltung in Rom haben sich drei Briefe erhalten, die den Austausch der Reliefs dokumentieren, und in Koblenz entdeckte Oswald in einem Nachlass, den das Bundesarchiv aufbewahrt, zwei Fotos, die Augusts Grab mal mit Thorvalds Medaillon und mal mit der Kopie zeigen. Zur Zeit, schreibt er, gibt es Bemühungen, das Original endlich dem Publikum »am angemessenen Ort«, im Weimarer Goethe-Nationalmuseum, vorzustellen.

.....
 Stephan Oswald: Im Schatten des Vaters. August von Goethe. C. H. Beck, 424 S., geb., 32 €.